

### **Drittes Görlitzer Fotofestival**

#### **Einführung zur Eröffnung der Ausstellung „Lebenswelten“, Görlitzer Fotomuseum, Freitag, 1. September 2017**

Kai Wenzel (Kulturhistorisches Museum Görlitz)

Es ist etwas sehr besonderes, dass im Rahmen des diesjährigen Görlitzer Fotofestivals und der Ausstellung „Lebenswelten“ heute gleich acht Ausstellungen in einem Haus eröffnet werden – acht Ausstellungen, die uns eine hohe Dichte an eindrucksvollen Bildern, an Erzählungen und persönlichen Handschriften im Medium der Fotografie vor Augen führen. Jede einzelne dieser Ausstellungen wäre an sich etwas Besonderes für Görlitz, und es ist mir Freude und Ehre zugleich, Sie mit einigen Worten in diese Ausstellungen einführen zu dürfen.

Für die Zusammenstellung der vertretenen Künstler ist dem Bautzener Fotografen Jürgen Matschie zu danken. Er ist selbst vertreten mit Fotografien aus der Serie „Stadtlandschaften“. In den vergangenen Jahren hat Matschie in loser Folge urbane Landschaften in diversen größeren und kleineren europäischen Städten aufgenommen. Sein Interesse galt dabei nicht Altstadtidyllen oder Architektenträumen. Vielmehr zeigen seine Fotos eigenartig verbaute Situationen oder auch die Allgegenwart von Werbung und Konsum in urbanen Räumen. Andere Motive dokumentieren Straßen und Plätze, die ungestaltet wirken – Orte, von denen sich Stadtplanung und Ordnungsmacht scheinbar gänzlich zurückgezogen haben. Man könnte sie als trist beschreiben. Doch trifft dieses Attribut tatsächlich zu? Vielleicht eröffnen gerade solche abseitigen Plätze aufgrund der Abwesenheit von Planung und Ordnung ungeahnte Freiheiten, die auf den ersten Blick gar nicht sichtbar werden? Insofern sind die Stadtlandschaften von Jürgen Matschie eine Möglichkeit, unsere Wahrnehmung vom städtischen Raum der Gegenwart und von dem, was wir an Stadt und Urbanität schätzen, kritisch zu überprüfen.

Ebenfalls einen Stadtraum zeigen die Fotografien des aus Herrnhut stammenden, heute in Berlin lebenden Georg Krause. „Paris 1999“ lautet der Titel seines Zyklus, der anlässlich eines Künstleraustauschs entstand. Noch in der DDR hatte Krause geplant, nach seiner Verrentung im Jahr 2021 erstmals nach Paris zu reisen. Durch die Friedliche Revolution war dies dann schon deutlich eher möglich, wenngleich Krause sich auch nicht sofort auf den Weg machte, sondern erst ein knappes Jahrzehnt nach dem Fall der Mauer. Wie Matschie, so bewegte auch er sich eher auf Nebenwegen durch die Seine-Metropole, fotografierte zumeist

in Seitenstraßen und an weniger touristisch geprägten Orten. Gelegentlich scheint ein sehnsuchtsvoller Blick auf Paris auf, wenn Krause etwa Straßencafés und Musiker oder die berühmten Antiquariatsbuden am Seine-Ufer oder den Blick über den Fluss zur Ile de la cité aufnimmt. Dann spiegeln seine Aufnahmen ein Paris-Bild, wie es die Nouvelle Vague-Filme der 1950er und 1960er Jahre prägten, das aber schon 1999 im Verschwinden begriffen war und inzwischen längst nicht mehr existiert.

Dem fotografischen Porträt wendet sich der Dresdener Frank Höhler in seiner Serie „Neue Trachten“ zu. Angeregt durch ein Ausstellungsprojekt des Sächsischen Museums für Volkskunde porträtierte er Männer und Frauen in ihrem spezifischen Habitus. Bereits in der Zeit der Vormoderne waren Trachten, waren Kleidung, Schmuck und Frisur Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen oder ethnischen Gruppe. Gleichzeitig strukturierte die Tracht Lebensabläufe. Man unterschied zwischen Festtagstrachten und Alltagstrachten, die wiederum jeweils ihre Feinheiten aufwiesen. Etwas von diesem, Identität stiftenden und gleichzeitig Identität abbildenden Potential der Bekleidung ist in der Postmoderne erhalten geblieben, allerdings verschoben in die Freizeit. Und diesem Phänomen widmen sich die Fotografien von Frank Höhler, wenn er Fußballfans, Anhänger der Wave Gothic Szene oder Freizeitindianer in ihrer spezifischen Tracht zeigt. Dabei changieren seine Porträts zwischen einer subjektiven Annäherung an die individuellen Charaktere und einer distanziert wissenschaftlichen Beschreibung in der Art ethnografischer Feldforschung.

Unter dem Titel „Am Ende der Zeit“ zeigt auch der Cottbuser Fotograf Thomas Kläber eine Porträtserie. Über sieben Jahre hinweg begleitete er Annemarie Jatzlauk, eine alte Dame, die über das Rentenalter hinaus die Bahnhofsdrogerie in Cottbus betrieb und ihren kleinen Hof versorgt hatte. Der Laden, ihre einfache Lebenswelt und ihr Habitus wirkten dabei wie aus einer anderen Zeit. Thomas Kläber gelingt es, ein umfassendes Porträt von Frau Jatzlauk zu erstellen, das sich nicht nur aus Aufnahmen ihrer Physiognomie formiert, sondern auch aus den Dingen und Orten ihres Alltags. Überall wird eine Einfachheit ihrer Lebensumstände erkennbar und gleichzeitig ein sich darin Zurechtfinden, ein Geübtsein, ein freiwilliges Erdulden. Der Tod von Annemarie Jatzlauk 2013 markiert das Ende der Serie von Thomas Kläber. Seine Porträterzählung über sie steht stellvertretend für viele aus der gerade verschwindenden Generation jener Menschen in der Lausitz, die unter einfachsten Bedingungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufwuchsen, als Kinder noch die Krisenjahre der Weimarer Republik mitbekamen, dann die harte Kriegs- und Nachkriegszeit

intensiv erlebten und die damit verbundenen Entbehrungen als ihre Lebensweise dauerhaft annahmen.

Jürgen Matschie, Georg Krause, Frank Höhler, Thomas Kläber – die vier verbindet, dass sie während der 1980er Jahre Fotografie an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst studierten, wo zu dieser Zeit unter anderem Evelyn Richter und Arno Fischer unterrichteten. Seit einiger Zeit bilden die vier gemeinsam die ASA-Gruppe für Fotografie. Und in dieser Konstellation präsentieren sie hier im Erdgeschoss die Ausstellung „Dabei gewesen“.

Sie versammelt Aufnahmen aus der DDR der 1970er und 1980er Jahre sowie aus der Zeit der Friedlichen Revolution und der deutsch-deutschen Wiedervereinigung. Zu sehen sind etwa Schaufensterdekorationen und Demonstrationen, Dorfdisko und Arbeitsplatz oder Passanten und spielende Kinder in Plattenbausiedlungen. Allerdings sind diese Aufnahmen denkbar weit entfernt von der Siegesrhetorik des sozialistischen Staatsapparats. Stattdessen wandten Matschie, Krause, Höhler und Kläber ihren Blick stets hinter das offizielle Bild der DDR. Sie dokumentierten Absurditäten des Alltags, zeigten aber auch ungeschminkt die Trostlosigkeit der späten 1980er Jahre.

Ein gemeinsamer Bezugspunkt für die vier der ASA-Gruppe, ich hatte es bereits gesagt, ist das Studium an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst. Über zwanzig Jahre hinweg unterrichtete dort die Fotografin Evelyn Richter, die Grande Dame der Dokumentarfotografie in Deutschland. Noch Mitte der 1950er Jahre war sie von der Leipziger Hochschule exmatrikuliert worden, da ihre Arbeiten nicht zum kulturpolitischen Kurs der jungen DDR passten. Danach war Richter freischaffend tätig und setzte sich auch ohne Studienabschluss durch. Für die Absolventen der HGB in den 1980er Jahren war sie bereits eine Institution, und heute zählen ihre Bilder zu den Ikonen der jüngeren deutschen Fotografiegeschichte. Berühmt sind Aufnahmen, die sie als stille Beobachterin von Menschen in der Straßenbahn, in der Ausstellung oder bei der Arbeit aufnahm. Sie schilderte das Leben in einem Land, das voll von Sehnsüchten, Widersprüchen und Enttäuschungen war. Evelyn Richter stammte aus der südlichen Oberlausitz, wuchs hier auf und lebt auch seit ihrer Pensionierung vom Hochschuldienst wieder hier. Ihr umfangreiches Bildarchiv bewahrt heute das Leipziger Museum der bildenden Künste. Der letzte abgeschlossene Bildzyklus Evelyn Richters ist hier in der Ausstellung zu sehen. Er trägt den Titel „Licht im Dunkel“ und entstand 2012 während des Osterfestes im orthodoxen Männerkloster von Borowsk im Westen Russlands. Die Osternacht ist der wichtigste Gottesdienst im liturgischen Kalender

der russisch-orthodoxen Kirche und dauert mehrere Stunden. Und es ist nicht selbstverständlich, dass Evelyn Richter während dieses Ereignisses erlaubt wurde, zu fotografieren. Ihre Bildfolge fängt die Mystik der orthodoxen Liturgie ein, in der gerade das Bild als ein zutiefst sakraler Gegenstand gilt. Um bei wenig Licht arbeiten zu können und als stille Beobachterin den Gottesdienst nicht zu stören, fotografierte Richter, wie eigentlich fast immer, mit einer Leica und benutzte ein Farbfilmnegativ. So gelang es ihr, die besondere Stimmung in der Kirche, das Halbdunkel des Raumes und das Entzünden der Kerzen als Zeichen der Auferstehungshoffnung, einzufangen.

Die Fotografien von den Mitgliedern der ASA-Gruppe und von Evelyn Richter treffen hier im Fotomuseum mit Arbeiten von zwei Fotografen aus Tschechien und Polen zusammen. Tomasz Mielech zeigt Landschaftsfotografien unter dem Titel „Unorte“. Mit der Großformatkamera in klassischem Schwarz-Weiß aufgenommen, geht von diesen Bildern eine besondere Stimmung aus. Für Mielech ist die Kamera, wie er selbst sagt, ein nostalgisches Notizbuch, mit dem er für sich die Zeit anzuhalten vermag. Im benachbarten Niederschlesien ist er längst kein Unbekannter mehr. Parallel zum Studium der Philosophie an der Universität Wrocław, beschäftigte er sich intensiv mit der Fotografie und erhielt bereits mit 25 Jahren den 1. Preis bei der Biennale der Bergfotografie in Jelenia Góra. Mielechs Bildnotate entstehen vielfach im Dorf Górzyniec am Fuß des Riesengebirges, wo er heute lebt und arbeitet. Motive wie ein Obstbaum in einem verwilderten Garten fotografiert er als Orte ohne Menschen, an denen aber die Spuren ihrer Arbeit von ihrer Anwesenheit zeugen. In der Präsenz solcher Artefakte schwingt aber noch etwas anderes mit, das die Region bis heute prägt: die Suche nach der Identität des einst deutschen und seit mehr als siebzig Jahren polnischen Schlesiens. Wenn Mielech etwa mit einer Technik wie vor einhundert Jahren den stillgelegten und verwilderten Bahnhof Bahnhof von Mysłakowice / Erdmannsdorf aufnimmt, dann provoziert das Motiv regelrecht die Frage, wie dieser Ort wohl ausgesehen haben mag, als Erdmannsdorf als Sommerresidenz des preußischen Königshauses noch zu den beliebtesten Ausflugszielen im Riesengebirge gehörte.

Aus Liberec stammt der Fotograf Michael Čtveráček. Der Absolvent der Technischen Hochschule Liberec und der Akademie der musischen Künste in Prag ist hauptberuflich als Dokumentarfotograf für die Nationale Denkmalbehörde tätig. Daneben widmet er sich intensiv der Landschaftsfotografie und findet dafür seine Motive in der Umgebung der nordböhmischen Großstadt. Čtveráček positioniert die Kamera mitunter fast beiläufig im

hohen Gras oder senkrecht unter Bäumen. Das Ergebnis sind konsequent in schwarz-weiß gehaltene Aufnahmen, in denen sich Pflanzen und Bäume zu abstrakten Komposition verdichten. In ihrer Ästhetik scheinen diese Bilder auf den ersten Blick Fotogrammen verwandt, und genauso abstrahiert sind auch ihre Titel: wie bei einem wissenschaftlichen Protokoll bezeichnet Čtveráček seine Aufnahmen lediglich mit Tag und Uhrzeit. Der Standort des Fotografen oder vielmehr der Kamera, der Blickpunkt und die Perspektive sind lediglich aus dem Bild zu erschließen.

In der Zusammenschau bieten die acht Ausstellungen der Schau „Lebenswelten“ einen facettenreichen Überblick über die Möglichkeiten dokumentarischer Fotografie. Das Interesse an der Erzählung, am Moment, in dem sich eine Geschichte öffnet und von der Kamera festgehalten wird, sei es im makroskopischen wie bei Matschie oder im mikroskopischen wie bei Čtveráček, dieses Interesse verbindet alle gezeigten Werke miteinander.